

Frankfurter Allgemeine Archiv

Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 22.12.2013, Nr. 51, S. 22

Der Sonntagsökonom

Der Staat als Raubritter

Auch Räuberbanden in Kongo beherrschen die Kunst der optimalen Besteuerung

VON HANNO BECK

Bisweilen - vor allem, wenn man seine Steuererklärung einreicht - geht der Vergleich zwischen Staat und Raubrittertum leicht von der Hand. Historisch gesehen liegt man damit gar nicht so falsch: Vermutlich sind viele moderne Staatswesen durch eine Art Schutzgelderpressung entstanden. Man muss sich das wie folgt vorstellen: Irgendwann beginnen die Stärkeren, schwächere Gruppen auszubeuten, ihnen Mittel und Ressourcen zu entziehen, und im Gegenzug für diesen Raub versprechen sie ihnen Schutz vor anderen Gefahren oder Räubern. Und irgendwann nannte man diese Schutzgelderpressung nicht mehr Raub, sondern Steuern.

So weit, so unfreundlich - doch eines kann diese Theorie nicht erklären: Warum lassen sich Raubritter auf einen langfristigen Gesellschaftsvertrag ein, statt einfach eine Gegend zu plündern und weiterzuziehen? Warum sich die Mühen machen, ein Gemeinwesen zu kontrollieren, wenn es doch auch eine schnelle Plünderung tun würde? Man kann also zwei Arten von Räubern unterscheiden - Plünderer und Eroberer. Die Plünderer fallen in ein Gebiet ein, rauben es aus und ziehen weiter. Die Eroberer hingegen schwingen sich zu Herrschern einer Gegend auf und plündern diese sozusagen regelmäßig statt einmalig; im Gegenzug dafür übernehmen sie Verantwortung für ihr Territorium - man schlachtet schließlich nicht die Kuh, die Milch gibt.

Der Ökonom Raul Sanchez de la Sierra hat eine originelle, wenngleich wenig schmeichelhafte Erklärung dafür, warum aus manchen Räubern Staatswesen werden und aus anderen nicht. Er hat sozusagen einen Blick in die Kinderstube moderner Staatswesen geworfen, indem er sich mit Kongo beschäftigt hat - ein Land, in dem in weiten Teilen über lange Zeit kein geordnetes Staatswesen herrschte.

Bewaffnete Banden füllten - teils unter dem Deckmäntelchen von Ideologie oder Politik - die Lücke, welche der Staat in einigen Teilen des Landes hinterließ. Und Sanchez konnte sich mit

Hilfe einer aufwendigen Datensammlung ein Bild davon machen, wann und wo diese Banden plünderten und weiterzogen und in welchen Fällen sie ihr Gewaltmonopol in ein längerfristiges Geschäftsmodell umwandelten und eine Art Ersatz-Staat wurden.

Anfangs wird das Muster wohl wenig sinnvoll gewesen sein, doch dann kam Sanchez der Zufall zweimal zur Hilfe, und zwar in Gestalt eines Preisschocks: Im Jahr 2000 kündigte der Elektronikkonzern Sony eine neue Playstation an. Für die Produktion dieses Elektronik-Spielzeugs benötigte das Unternehmen vor allem das Erz Coltan, das in Kongo an vielen Orten abgebaut wird.

Da der Abbau von Coltan sehr aufwendig ist und man erst einmal viel investieren muss, bevor man anfangen kann, es zu fördern, ist das Angebot kurzfristig recht unelastisch. Deswegen konnte die Fördermenge nicht mit der dank Playstation-Produktion steigenden Nachfrage mithalten und der Preis stieg innerhalb kurzer Frist von 90 auf 590 Dollar per Kilogramm. Infolge dieses Preisschocks, der den Regionen, in denen Coltan abgebaut wird, mehr Reichtum versprach, stiegen die Aktivitäten der Banden - sie setzen nun zunehmend auf langfristige Schutzgelderpressung statt auf kurzfristige Plünderung.

Ökonomisch gesehen ist das einleuchtend: Der Anstieg des Coltan-Preises erhöht den Wohlstand der betreffenden Abbauregion, weil der Wert der Produktion sowohl durch den Preisanstieg steigt als auch durch die Tatsache, dass das Angebot zunimmt. Der steigende Wert der Coltan-Produktion und die steigenden Einkommen der Arbeiter sind ein Anreiz, sich ein Gewaltmonopol anzueignen und regelmäßige Erträge aus dieser Region zu erwirtschaften, statt sie nur einmalig zu plündern. Aus Plünderern werden dadurch Eroberer.

Die Theorie klingt plausibel, doch schon beim nächsten Preisschock schien sie zu versagen: Als im Zuge der Anschläge des 11. September der Goldpreis weltweit anstieg, bedeutete das einen Anstieg des Wohlstandes in den Regionen Kongos, in denen viel Gold abgebaut wird - doch die Banden ließen wenig Neigung erkennen, diese Regionen in ihre Gewalt zu bringen, die Zahl der Eroberungen stieg kaum. Was beim Preisanstieg von Coltan funktionierte, versagte beim Goldpreisanstieg. Doch warum?

Vielleicht hat ein Detail Sanchez auf die richtige Spur gebracht: Vor allem die Coltan-Regionen mit Flughäfen wurden von den Banden gerne besetzt - weil dort das Coltan auf die Reise zu den Kunden geschickt wird und damit leicht abzufangen ist. Coltan ist ein schweres Mineral mit viel Volumen, ein Arbeiter fördert rund 50 Kilo pro Tag - bei Gold sind es dagegen nur 0,1 bis 10 Gramm. Hier liegt, so sagt Sanchez, der Schlüssel: Wegen seiner großen Masse kann man Coltan - im Gegensatz zu Gold - kaum verstecken, weswegen die Banden leicht darauf zugreifen

und entsprechende Schutzgelder erheben können. Gold hingegen lässt sich leicht verstecken, was es den Banditen erschwert, die Besitzer via Schutzgelderpressung zu besteuern.

Die Banditen ließen sich also in den Coltan-Gegenden nieder, weil der Reichtum, der über das Coltan entsteht, leichter zu entdecken und damit zu besteuern war - in den Gold-Gegenden konnten sich die Besitzer des Goldes den Erpressungsversuchen der Banditen leichter entziehen, indem sie das leichte Gold versteckten. Das macht diese Gegenden für eine Schutzgelderpressung - oder Steuererhebung - wenig attraktiv.

Letztlich steht hinter dieser Idee die Theorie der optimalen Besteuerung: Um die Steuererträge zu optimieren, raten Finanzwissenschaftler Staaten, Steuern zu wählen, denen die Bürger nicht ausweichen können. Genau das tun die Kongo-Banden: Sie besteuern Coltan, das schwer zu verstecken ist - eine Steuer, der die Bürger kaum ausweichen können. Da Gold-Regionen den Schutzgeldern respektive Steuern leichter ausweichen können, indem sie das Gold verstecken, sind sie für eine solche Strategie weniger geeignet - also wird hier eher geplündert statt ein langfristiges Regime errichtet. Offenbar muss man nicht Finanzwissenschaften studiert haben, um zu wissen, wie man seine Mitmenschen optimal rupft.

Raul Sanchez de la Sierra (2013), On the Origin of States: Stationary Bandits and Taxation in Eastern Congo, Columbia University

Bildunterschrift: Illustration Alfons Holtgreve

Alle Rechte vorbehalten © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main
Vervielfältigungs- und Nutzungsrechte für F.A.Z.-Inhalte erwerben Sie auf www.faz-rechte.de